



Horner Kalender 2024



153. Jahrgang



Inhaltsverzeichnis

Erich RABL	
Horner Kalender – Neuer Horner Kalender – Horner Kalender	17
Ralph ANDRASCHEK-HOLZER	
Altenburg und Melk – ein unmöglicher Bildvergleich?.....	25
Karlheinz HULKA	
Antensee und Siebenbrunn – Zwei vergessene Flurnamen in der Stadtgemeinde Horn	43
Renate SEEBAUER †	
Heiliger Florian, verschon' uns're Häuser	57
Thomas HOFMANN/Erich RABL	
Erhard Suess und Stephan Meyer – eine Horner Gymnasialfreundschaft fürs Leben.....	67
Erich RABL	
Die Geschichte Breiteneichs bei Horn anhand von zehn Objekten	79
Anton DISTELBERGER/Karlheinz HULKA/Wolfgang ANDRASCHEK	
Gedächtnisorte für Josef Höbarth in und um Horn.....	93
Gerhard DAFERT	
Eine Feldpostkarte von Josef Höbarth an seinen Lehrer Karl Süß.....	109
Thomas SOXBERGER	
Geradezu legendäre Sammelleidenschaft – Ein neues Buch über den Waldviertler Heimatforscher Josef Höbarth (1891–1952).....	113
Agnes WAGNER	
Die Pferde des Fuhrwerkunternehmens Karl Zaruba in Horn.....	119
Martin BAUER	
Johann Steinböck, der Landeshauptmann aus Frauenhofen (1894–1962)	129
Marianne HUBALEK	
Neue Straßennamen in der Stadtgemeinde Horn seit 2012.....	145

Geradezu legendäre Sammelleidenschaft

Ein neues Buch über den Waldviertler Heimatforscher Josef Höbarth (1891–1952)

Von Thomas Soxberger

Begriffe wie „Heimat“ und „Brauchtum“ und „Volkskunst“ sind nicht denkbar ohne die Forscher und Forscherinnen, die sie geprägt haben. Sehr oft waren es Enthusiasten, die sich der Sammlung und Bewahrung der „Schätze der Heimat“ verschrieben haben. Anton Distelberger hat nun ein umfangreiches biographisches Werk vorgelegt, um ein besonders bemerkenswertes Exemplar der Spezies „Heimatforscher“ dem Vergessen zu entreißen: den Waldviertler Sammler, Archäologen und Museumsgründer Josef Höbarth.

Als Bibliothekar an der Fachbereichsbibliothek für Archäologien und Numismatik der Universität Wien kennt Distelberger das Fach und seine Geschichte und weiß den Mann entsprechend zu würdigen. Ergebnis ist die detailreiche Biographie „Josef Höbarth. Fährtenleser im Waldviertel. Eine Lebensgeschichte“, erschienen 2022. Auf insgesamt 518 Seiten mit 1873 Fußnoten (dazu kommen noch ein zwanzigseitiges Literaturverzeichnis und ein „Anhang mit Quellentexten“) setzt er sich auf die Spuren von Höbarths Leben und fördert dabei auch einige historische Altlasten zutage.

Vom Postdienst zur Heimatforschung



Josef Höbarth (1891–1952).
Foto: Museum Horn

Josef Höbarth wurde 1891 in Reinprechtspölla als Sohn eines Schmiedemeisters in recht bescheidene Verhältnisse hineingeboren. Der wissbegierige Junge zeigte keine Ambitionen, dem Vater ins Handwerk nachzufolgen. Einen Broterwerb fand er bei der Österreichischen Post. Der Beruf ließ ihm genug Raum für seine eigentliche Leidenschaft, die Heimatforschung, die im Aufbau einer immer größeren Sammlung resultierte. Mit großer Zähigkeit ging er an die Schaffung eines Museums für seine Sammelstücke, die ihm 1930 mit Unterstützung der Stadtgemeinde von Horn auch gelang.

Höbarth war allerdings, wie Distelberger betont, eine weitaus komplexere Persönlich-

keit, als das Bild des geradezu legendären „Kauzes“ und „Sonderlings“, das die Nachwelt von ihm überliefert hat, vermuten lässt. Er war katholisch, großdeutsch und – wie Distelberger unter anderem anhand eines „close reading“ von Höbarths Korrespondenz mit seiner langjährigen Verlobten Maria Felmerer, mit der er dann Jahre verheiratet war, plausibel darstellt – mit größter Wahrscheinlichkeit homosexuell.

Höbarths lebenslange Tätigkeit bestand darin, allen erdenklichen Spuren der fernen und fernsten Vergangenheit seiner Heimat – dem unteren Waldviertel an der Grenze zum Weinviertel – nachzugehen. Der Bogen spannte sich von der Geologie bis zum Bemühen, eine bäuerliche Lebenswelt zu dokumentieren, die im Zuge wirtschaftlicher und sozialer Umwälzungen gerade im Begriff war, für immer zu verschwinden. Aus der unermüdlichen „Fährtenucher“, wie Distelberger es nennt, resultierte unter anderem der Fund eines fossilen Seeigels und seine Benennung ihm zu Ehren als *Scutella höbarthi*. Höbarths Lebenswerk kulminierte im 1930 eröffneten heimatkundlichen Museum der Stadt Horn, dem Höbarthmuseum, das er bis zu seinem Tod 1952 leitete.

Distelberger unternimmt nichts weniger als den Versuch einer Rehabilitierung Höbarths, über dessen Lebenswerk die Zeit hinweggegangen ist. Ab den 1980er Jahren zeichneten ihn mehrere Vertreter der Fachwissenschaft als unzuverlässigen Fabulierers, ja sogar „Raubgräber“, der mehr zerstörte als erforschte, wenn er Fundstätten „ausräumte“. Auch die Art und Weise, wie Höbarth sich mit seinen Fundstücken zu inszenieren pflegte, wurde als Zeichen des „Parvenüs“ und „Emporkömmlings“ gewertet. Wie Distelberger darstellt, stand Höbarth aber mit seinen Methoden und der Auswertung der Funde durchaus auf der Höhe seiner Zeit.

In Distelbergers Erzählung der Lebensgeschichte Höbarths erscheint diese Abwertung damit weniger als Ergebnis einer tatsächlichen kritischen Auseinandersetzung des Fachs mit der eigenen Geschichte. Viel eher, so lässt sich schließen, war es die Verstoßung eines Außenseiters der Zunft und seine Reduktion zur Fußnote. Nicht so sehr die Tatsache, dass Höbarth sich 1938 (erfolgreich, aber darin keine Ausnahme) dem Nationalsozialismus anbot, scheint demnach ausschlaggebend gewesen zu sein. Vielmehr scheint er als akademischer Außenseiter einen idealen Sündenbock für ein Fach abgegeben zu haben, das schwere politische Altlasten mit sich schleppte und das sich bis in die jüngste Zeit hinein mit der Aufarbeitung seiner eigenen Geschichte schwertat. Hier sei nur beispielhaft der Prähistoriker Oswald Menghin herausgegriffen, der ein prominentes Mitglied der so genannten „Bärenhöhle“ war. Dieser akademische Bund hatte es sich zur Aufgabe gemacht, alle als „Juden“ oder als „politische Gegner“ identifizierten Personen von akademischen Karrieren fernzuhalten.

Prägend für Höbarths Lebensweg war der Pionier der Erforschung der Ur- und Frühgeschichte, der Geologe Johann Krahuletz, dessen Sammlung im Krahuletzmuseum Eggenburg erhalten ist. Distelberger identifiziert aber auch ein weiteres, durchaus unerwartetes Vorbild von Höbarth, den burgenländischen Weinhändler, Kunstsammler und Mäzen Sándor Wolf, der einer bedeutenden Eisenstädter jüdischen Familie entstammte und auf dessen Initiative 1926 die Gründung des Burgenländischen Landesmuseums erfolgte. An dieses Museum wurde 1938 einer der wichtigsten Förderer Höbarths, der Wiener Ur- und Frühgeschichtler Richard Pittio-

ni, als aus Sicht des NS-Regimes „politisch belastet“ versetzt. Der Karriereknick erwies sich für Pittioni letztlich als vorteilhaft: Als einziger nicht offensichtlich nationalsozialistisch „belasteter“ Vertreter des Fachs konnte er nach 1945 die Ur- und Frühgeschichtler an der Universität wiederaufbauen.

Politischer Opportunismus zwischen Ständestaat und NS-Ideologie

Die Gründung des burgenländischen Landesmuseums 1926 ist nicht nur als Vorbild des 1930 entstandenen Höbarthmuseums von Interesse. Sie bietet auch einen Hinweis auf das Zeitfenster, das Höbarth nützen konnte. Die österreichische Republik war auf der Suche nach einer Identität. Der Begriff „Heimat“ erlebte eine bemerkenswerte Karriere. Der Aufbau eines „Österreichbewusstseins“ aus verschiedenen „Heimatregionen“ schien der Ausweg zu sein. Höbarth verstand es offensichtlich gut, sich hier einzufügen, wenn er etwa sein Wissen um „echte Volkstrachten“ für die „Trachtenbewegung“ und für „Pfingstfeste“ auf der Rosenburg zur Verfügung stellte.

Wie Distelberger betont, äußerte sich Höbarth nie antisemitisch, was angesichts der deutschnationalen Schlagseite der Ur- und Frühgeschichte, deren Vertreter und Vertreterinnen sich sehr oft bewusst in den Dienst der NS-Ideologie stellten, ein durchaus bemerkenswerter Befund ist. Allerdings scheint ihn die Tatsache, dass Horn bereits am 19. September 1938 von den örtlichen NS-Funktionären als „judenfrei“ erklärt wurde, keinerlei Kopfzerbrechen gemacht zu haben.

Der ausgeprägte Opportunismus Höbarths zeigte sich nach dem „Anschluss“ überaus deutlich. Der vorher vom hochrangigen Ständestaatsfunktionär Rudolf (Graf) Hoyos-Sprinzenstein (dem Besitzer der Rosenburg) geförderte Horner Museumsdirektor stellte nun rasch einen Antrag auf Aufnahme in die NSDAP. Das Höbarthmuseum hatte in kürzester Zeit einen „Hitlerbrunnen“ und eine „Hitlereiche“. Nicht ohne Geschick betrieb Höbarth die mediale Verwertung der an sich nicht besonders bemerkenswerten Tatsache, dass manche neolithischen Funde, im Grunde Scherben einfacher Tontöpfe, Hakenkreuzmotive aufwiesen. Alle frühmittelalterlichen slawischen Fundstätten im Waldviertel wurden kurzerhand zu Siedlungen „deutscher Bauern“ erklärt. Auch scheint es, dass Höbarth sich an bäuerlichem Mobiliar und Hausrat, die bei der raschen Aussiedlung des „Döllersheimer Ländchens“ für den Truppenübungsplatz Allentsteig zurückgelassen werden mussten, „bedient“ hat – wobei er hier nicht der einzige war. Mit den Erwerbungen bäuerlicher Güter aus dem „Ahnengau des Führers“ wertete er das Museum zur Hitler-Gedenkstätte auf. Auch hier war Höbarth nicht zimperlich, etwa, wenn er ohne weitere Belege behauptete, ein Spinnrad habe einst der Großmutter des „Führers“ gehört.

Distelberger dokumentiert für die Zeit der 1930er und 1940er Jahre eine (für Außenstehende eher mühsam zu lesenden) Abfolge von kleinlichen und gehässigen Querelen und Intrigen in Fachkreisen. Hauptquellen sind – im Ton immer wieder auch denunziatorische – Briefwechsel im Kollegenkreis. Hier werden die erbitterten Kämpfe um stets knappe Ressourcen, um „Distinktionsgewinn“ und Karrierechancen deutlich.

Ambivalentes wissenschaftliches Erbe

Distelbergers deutlich formuliertes Anliegen ist es, einer aus seiner Sicht allzu negative Beurteilung der Leistungen Höbarths zurechtzurücken und seinem Werk die angemessene Würdigung als wesentlicher Beitrag zur Wissenschaft teilwerden zu lassen. Die offensichtliche Sympathie, die der Autor Höbarth als wissenschaftlichem Außenseiter entgegenbringt, färbt die Darstellung erkennbar an mehr als einer Stelle. So unterlaufen Distelberger bei aller Bemühung um kritische Distanz immer wieder subjektiv-wertende Formulierungen dort, wo er offenbar auf Höbarths Seite steht, während er sich im Falle von unbestreitbaren menschlichen Schwächen an Formulierungen hält, die einer bemühten „objektiven Bewertung“ geschuldet scheinen. Zugute zu halten ist Distelberger aber, dass er wie sein „Held“ Höbarth versucht, das breitgestreute Fundmaterial „interpretationsoffen“ für unterschiedliche Schlussfolgerungen darzubieten. Die von Distelberger angestrebte Rettung der wissenschaftlichen Ehre Höbarths scheint sich damit recht gut untermauern zu lassen. Was die charakterliche Ehrenrettung angeht, so lässt der dargebotene Befund doch einige Zweifel zurück.

Adresse des Autors:

Dr. Thomas SOXBERGER

1150 Wien, Viktoriagasse 14b/19

E-Mail: tsoxberger@gmail.com